

Stellungnahme des ATK (Arbeitskreis Theologie und Katechese)

1.11

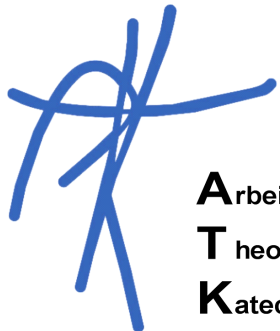
zu einem Lehrbuch, in dem „Vater flucht“ und „Oma säuft“ ... :

Treffpunkt RU - Neuauflage

Unterrichtswerk für katholische Religionslehre in der Sekundarstufe I
5./6. Jahrgangsstufe

Erarbeitet von R. Bamming und M. Trendelkamp ...
Kösel-Verlag, München 2003
192 S.; ISBN 3-466-50654-9

**BEWERTUNG:
ALS RELIGIONSBUCH EINE KATASTROPHE!**



Arbeitskreis
Theologie und
Katechese

Positivpunkte ...

... in diesem für 14 deutsche Diözesen zugelassenen Lehrbuch sind schnell aufgezählt: ein Hinweis auf Namenstage und Namenspatrone (6), eine Erklärung des Sonntags (30), wobei jedoch statt „Kirchgang“ besser „Messteilnahme“ stünde und auch ein Wort von der Verpflichtung zu dieser Teilnahme gesagt werden sollte. Relativ gut auch die Ausführungen zum Beten S. 70-78.

Sachirrtümer

Eine ganze Reihe von Sachirrtümern belegt, dass die Autoren manche der von ihnen behandelten Themen nur ungenügend beherrschen.

- Die Steinigung des Stephanus erfolgte nicht „viele Jahre nach Jesu Tod“ (42), sondern nach allgemeiner Annahme (vgl. etwa die Zeittafel der Einheitsübersetzung) *etwa drei Jahre* danach.
- Die prophetischen Bücher des Alten Testaments „erzählen“ nicht von den Propheten (44), oder doch sehr wenig, sondern enthalten im Wesentlichen Aussprüche von ihnen.
- Natürlich sind auch dem Paulus nicht in Damaskus zum ersten Mal Christen begegnet, und er hat auch dort keine Christen verhaften und vor das Synagogengericht stellen lassen, wie S. 96 behauptet wird. Schon Kinder können richtig stellen, dass er das in Jerusalem getan hat und es in Damaskus lediglich vorhatte, faktisch jedoch bereits bekehrt war, als er dort ankam.
- Ebenso wenig hat „der Oberst Claudius“ Paulus zwei Jahre in Cäsarea gefangen gehalten, und er hat schon gar nicht an den römischen Kaiser geschrieben (107). Als Oberst der Jerusalemer Garnison hat er den Apostel vielmehr zum Statthalter nach Cäsarea überführen lassen, dieser hat ihn gefangen gehalten und sein Nachfolger ihn zum Kaiser bringen lassen.
- S. 147 wird ein Abschnitt aus der Gabenbereitungsformel der Messe falsch zitiert und darüber hinaus als Quelle fälschlich das Hochgebet angegeben.
- Reine Fantasie ist es, dass Paulus „überall“ gepredigt hätte, „in der Wüste, auf den Straßen und den Häusern“, und dass er das auch in

seiner Heimatstadt Tarsus getan habe (102). Tatsache ist, dass er es, abgesehen von besonderen Umständen, an den Orten getan hat, wo Predigten oder philosophische Vorträge erwartet wurden: zuerst jeweils in Synagogen oder Bethäusern der Juden, dann, wenn diese ablehnten, in geeigneten Räumen bei Nichtjuden, etwa „im Lehrsaal des Tyrannus“ in Ephesus (Apg 19,9). In Athen sprach er im Freien, jedoch auf dem Areopag, wo Vorträge gang und gäbe waren.

- Unverständlich erscheint die Aussage, dass die Griechen „keiner Religion angehörten“ (103). Vielmehr wimmelte es bei ihnen nur so von Religionen und Götterkulten.

Erschreckender Mangel an christlicher Substanz

Extrem dünn ist die Darstellung von Ostern geraten (32): Ostereier, eine Liedstrophe, ein Foto vom Entzünden der Osterkerze – und das war's.

Kaum besser ergeht es, trotz breiterem Textumfang, dem Weihnachtsfest (34f. 160. 164). Auch hier findet sich – wie im gesamten Buch – keinerlei Aussage, dass Jesus wahrer und ewiger Sohn Gottes ist. „Onkel Jupp“, als Idealgestalt in der Weihnachtsgeschichte S. 160-163, feiert das Fest rein humanitär, ohne Erwähnung eines Gottesdienstes oder eines Tischgebetes. Dazu passt, dass S. 106 Kinder bei einem Weihnachtsbasar in Weihnachtsmännermützen gezeigt werden – anstatt dass die Figur des Weihnachtsmannes, falls nicht einfach ignoriert, als das charakterisiert würde, was sie ist: ein unsinniger neuheidnischer Ersatz für Menschen, die mit Weihnachten nichts anzufangen wissen.

S. 115f wird davon berichtet, dass eine Stuttgarter Kirche jeweils drei Wintermonate hindurch von 11-17 Uhr für Obdachlose, Drogensüchtige und andere Notleidende samt ihren Tieren offen steht. Diese Aktion ist sicher sehr lobenswert – aber muss es, außer eventuell in Notzeiten, wirklich in einer Kirche sein?

Verkennung apostolischer und kirchlicher Autorität

Recht oberflächlich wird die Pfarrgemeinde mit ihren Gruppen, Ämtern und Diensten dargestellt (112f). Als einziges Beispiel der Aufgaben des

Pfarrers und des Pfarrgemeinderates wird angeführt, dass sie bei der Sitzung den Ablauf des Pfarrfestes und die Verteilung der diesbezüglichen Aufgaben besprechen! Dass der Pfarrer die *eine* Aufgabe hat, im Auftrag des Bischofs das gesamte Leben der Gemeinde in der Vollmacht Jesu zu leiten und daher auch den Gottesdiensten, insbesondere der Eucharistiefeier vorzustehen, kommt nicht in den Blick der Autoren. Daher scheint ihnen ein Pfarrer notfalls auch verzichtbar zu sein. Denn sie regen die Kinder an, u. a. zu erkunden, ob es in ihrem Ort einen Pfarrer gibt. „Wenn nicht, wer ist dann verantwortlich?“ Das scheint ggf. Herr Müller oder Frau Meier sein zu können. Die richtige Frage wäre: Wo wohnt dann der Pfarrer, der für diese Gemeinde verantwortlich ist? Zu dieser Fehlleistung passt, dass S. 104f von Paulus wiederholt gesagt wird, er habe in seinen Briefen den von ihm gegründeten Gemeinden Ratschläge erteilt. Das hat er auch, doch vor allem hat er ihnen gegenüber in der Vollmacht Jesu Anordnungen getroffen und deren Befolgung eingefordert.

Spätdatierung und „Geschichten“

Die umstrittene und zunehmend bestrittene Spätdatierung der Apostelgeschichte und der Evangelien wird als gesicherte Auskunft vorgetragen (45. 101). An sich ist dies eine bloße Sachfrage, ähnlich den oben erwähnten. Jedoch wird die behauptete Spätdatierung neutestamentlicher Schriften immer wieder dazu genutzt, eine wesentliche Veränderung der berichteten Vorgänge und der Jesus und den Aposteln zugeschriebenen Lehrinhalte plausibel zu machen. Und eine solche Tendenz zeigt sich eindeutig in diesem Lehrbuch – zunächst einmal im wiederholten Gebrauch des Ausdrucks „Geschichten“.

Die Bibel wird in ihrer Gesamtheit als eine Sammlung von „Geschichten“ vorgestellt (37.42.45.157). Die Berufung Abrahams und die der Jünger Jesu werden dabei gleich behandelt (41). Aber genau das ist, was die historische Zuverlässigkeit angeht, unberechtigt, weil die Abrahamerzählungen wenigstens ein halbes Jahrtausend nach den zugrunde liegenden Ereignissen niedergeschrieben wurden, die neutestamentlichen Schriften dagegen wenige Jahrzehnte danach.

Verflüchtigung der Auferstehung

Die Auferstehung Jesu wird zwar erwähnt in der Wendung „nach seiner Auferstehung“ (45; vgl. auch 82), ein paar Zeilen vorher wird sie jedoch wie folgt gedeutet: „Seine Jünger erleben, dass er *weiterhin* lebendig bei ihnen ist und wirkt“¹. Das bedeutet eher ein *bloßes Weiterleben* nach dem Tod – der Seele nach, während der Leib verwest –, wie es das Christentum von allen Menschen lehrt. Dass jemand auferstanden sei, meint dagegen, dass er tot war und danach, auch und gerade dem Leibe nach, *wieder* da ist, d. h. dass sein Leib nicht im Grab verblieben ist, wie es die neutestamentlichen Autoren in den Berichten vom leeren Grab und von den Erscheinungen mit „Beweisen“ (vgl. Apg. 1,3) dokumentieren, beides grundlegende Elemente, die von den Autoren verschwiegen werden.

Leugnung der katholischen Eucharistielehre

Die Messe erscheint S. 26 im Bild zwischen Allerweltsfesten und -feiern. Wo es dann zur Sache geht (90), wird Jesus die Stiftung der Eucharistie abgesprochen: „Wie ein jüdischer Hausvater hat er seine Worte über Brot und Wein gesprochen. Die Kirche hat diesen Worten in der Nachfolge eine neue Bedeutung gegeben ...“ Anschließend wird die Verwandlung der Gaben und die wahre Gegenwart von Leib und Blut Jesu geleugnet: „Brot und Wein *stehen für* Jesu Leib und sein Blut und damit für seine ganze Person und sein ganzes Leben“². Das ist nicht einmal lutherisch korrekt! Dazu passt, dass S. 117, wo das Zeugnis Justins über die Eucharistiefeier im 2. Jh. angeführt wird, der Passus weggelassen wird, in dem er über die Verwandlung der Gaben spricht.

Anschließend heißt es auf S. 90: „In der Eucharistiefeier erinnern sich die Christen dankbar daran, wie Jesus Christus in seinem Leben, Sterben und in seiner Auferweckung durch Gott ganz für die Menschen da ist und lebt.“ Nur von Erinnerung ist die Rede, nicht von „Gedächtnis“, bei dem das vergangene Heilsgeschehen gegenwärtig wird. Jesus wird zudem ausschließlich in Bezug auf die Menschen gesehen, nicht in sei-

¹ Hervorhebung von uns.

² Hervorhebung von uns.

ner Hingabe als Opfer an den Vater *für* die Menschen. Dass die Eucharistie Opfergeschehen ist, identisch mit dem Opfer Jesu am Kreuz, ist für die Autoren offenbar abgetan und keiner Erwähnung wert. Auch dem eucharistischen Essen und Trinken erkennen sie wohl keine innere, den Menschen seinshaft verwandelnde Wirkung zu. Vielmehr sagen sie eine rein psychologische Wirkung aus: „Sie (die Christen) schöpfen aus der Eucharistiefeier Mut und Hoffnung für die Gegenwart und für die Zukunft.“ Das ist alles! Ob die gemeinte „Zukunft“ auch über den Tod hinausreicht, bleibt offen. Jedenfalls ist nichts zu spüren von der Endzeiterwartung, wie sie sich äußert in dem Ruf: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir ..., bis du kommst in Herrlichkeit.“

Jesu Tod kein Opfertod?

Der Begriff des Opfers fehlt nicht nur bei der Darstellung der Eucharistiefeier, er kommt auch sonst in Bezug auf den Tod Jesu und auf unsere Erlösung nirgendwo vor.

Jesus bloßer Morallehrer und Befreier von Angst?

Dass die Autoren sich nirgendwo in dem Buch ausdrücklich zur wahren Gottheit Jesu und seiner ewigen Präexistenz beim Vater bekennen, wurde bereits im Zusammenhang mit ihrer Darstellung des Weihnachtsfestes erwähnt. Der Liedtext von S. 170 („Kennst du das alte Lied?“) lässt ihn eher als bloßen Morallehrer erscheinen, von dem es heißt: „Er zeigte uns den Weg der Liebe und Menschlichkeit. Wollen wir diesen Weg nun gehen ...?“ Nichts von der christlichen Lehre, dass Jesus uns den *Weg des Kreuzes* führen will und wir diesen mitzugehen gar nicht wollen können, wenn er uns nicht innerlich verwandelt und frei macht von der Macht des Teufels und der Sünde. Auch die beiden letzteren Begriffe kommen in dem Buch nicht vor. Wie in anderen Erzeugnissen religiöser Schundliteratur ist in diesem Lied an die Stelle der Sünde, von der uns Jesus durch seinen Opfertod erlöst hat, die „Angst“ getreten, hier gepaart mit der „Einsamkeit“ (zur Befreiung von Angst vgl. auch etwa 22f). Der Begriff „Sünde“ kommt überhaupt nicht vor, wohl aber der von Schuld und Vergebung (164f. 169), doch ist das, was dort dazu gesagt wird, extrem dürftig. Es werden sehr wenig konkrete Pflichten benannt, „Bußsakrament“ oder „Beichte“ sucht man im Register ebenfalls

vergebens. Befreiung von Angst und Einsamkeit soll in dem zitierten Lied nach alter aufklärerischer Manier durch bloßes „Zeigen des Weges“ geschehen.

Luther tendenziös geschönt

S. 47 wird der Eindruck erweckt, als sei Luthers Bibelübersetzung die erste Übersetzung ins Deutsche überhaupt gewesen, und damit ein alter Irrtum weiter gefestigt.

Wo dann von Luthers Werdegang und dem Vorgang der Reformation die Rede ist, erscheint bereits der Titel „Zwei Kirchen“ irreführend (118; ähnlich 122). Die evangelischen Glaubensgemeinschaften sind nach katholischer Lehre keine Kirchen im strengen theologischen Sinn des Wortes, weil ihnen das gültige Bischofsamt fehlt. Und auf jeden Fall ist die Rede von „zwei Kirchen“ irreführend, denn nur die katholische Kirche ist weltweit eine einzige Kirche, die Zahl der evangelischen Glaubensgemeinschaften dagegen, die unter sich allergrößte Unterschiede und Gegensätze aufweisen, ist weltweit statistisch schwer erfassbar (wohl ca. 25000), da wöchentlich neue hinzukommen.

Der Zustand der katholischen Kirche zur Zeit Luthers wird einseitig negativ dargestellt, Luthers Lehre und Vorgehen dagegen unglaublich geschönt. Da fällt kein Wort davon, dass er die Willensfreiheit des Menschen geleugnet und dies als den Kernpunkt seines Widerspruchs gegenüber der Papstkirche bezeichnet hat. Seine Lehre wird so wiedergegeben: „Ich brauche ja keine Angst mehr zu haben. Gott schenkt mir seine Liebe unverdient, ohne dass ich ihn erst dazu bewegen muss. Er ist ein barmherziger, kein strafender Gott! Diese Botschaft der Bibel machte Luther frei von Furcht. Und er verkündete sie überall ... und die Menschen nahmen seine befreiende Predigt freudig auf.“ Wer kann da bloß dagegen sein?

In Wirklichkeit war Luther natürlich nicht so dumm, dass er übersehen hätte, wie sehr Gott nach der Bibel auch straft, vor allem indem er für eine Reihe von Menschen ewige Verdammnis geschehen lässt. Vor allem aber hat er durch seine Leugnung der Willensfreiheit diese biblische Lehre ins Unerträgliche gesteigert. Nach seiner Auffassung straft Gott die von ihm nicht Erwählten und daher unentrinnbar „vom Teufel gerittenen“ mit ewiger Verwerfung, ohne dass sie durch einen freien

Willensakt dafür verantwortlich sind. Barmherzig erweist sich Gott nach lutherischer Lehre lediglich denen gegenüber, die erwählt sind – und das sind jene, die nicht nur die Lehre der Bibel insgesamt glauben, sondern darüber hinaus auch glauben können, dass sie selbst zu den Auserwählten gehören. Vorausgesetzt, dass sie sich dabei auch im Gedanken an die Nichterwählten noch wohl fühlen können, vermag eine solche Predigt lediglich für die sich auserwählt Glaubenden „befreiend“ zu erscheinen.

Am Ende des Abschnitts heißt es: „Der ehemalige Mönch Martin Luther heiratete 1525 die ehemalige Nonne Katharina von Bora. Die Ehe erhielt einen hohen Stellenwert.“ Dazu ist zu fragen: War das nach katholischer Lehre wirklich eine gültige Ehe? Bekam die Ehe wirklich einen höheren Stellenwert dadurch, dass Luther behauptete, sie sei kein Sakrament, sondern „ein weltlich Ding“? Hier werden Kinder bezüglich der katholischen Ehelehre schamlos betrogen.

S. 120 folgt eine oberflächliche Darstellung der Unterschiede zwischen evangelischer und katholischer Lehre und Praxis. Pluspunkte werden nach beiden Seiten hin gleichmäßig verteilt. Dabei gilt die Tatsache, Pfarrerinnen zu haben, mit Darstellung im Bild, als evangelischer Pluspunkt. Auch hier kein Wort von dem diesbezüglichen entscheidenden Unterschied, nämlich dass weder evangelische Pfarrerinnen noch Pfarrer das sind, was man innerhalb unserer Kirche unter einem Pfarrer versteht, weil ihnen die Priesterweihe fehlt. Das gesamte Thema wird in Form von Diskussionsbeiträgen erörtert. Der letzte Beitrag artikuliert den konfessionellen Indifferentismus und wird von den Autoren nicht richtig gestellt. Er ist – von den Autoren in Kindermund gelegt – auch so formuliert, dass er vor Kindern kaum richtig zu stellen ist, weil ihnen im vorausgesetzten Alter die dafür erforderlichen Differenzierungen noch unzugänglich sind.

Protestantische Deutung des Begriffes „katholisch“

Im Anschluss daran wird die inzwischen in weiten katholischen Kreisen übernommene protestantische Deutung des Begriffes „katholisch“ vorgetragen, wonach dieses Wort im Credo nicht die konkrete katholische Kirche unter der Leitung des Papstes und des in ihm geeinten Bischofskollegiums bezeichnen würde (121). Das Wort würde missverstanden, wenn es „als Konfessionsbezeichnung“ verstanden würde. Dementspre-

chend werden auch S. 118 bereits die Dinge so dargestellt, als spreche man von einer sichtbaren katholischen Kirche erst seit der Reformation und dem aus ihr erfolgten Entstehen der „evangelischen Kirche“.

Tatsache ist dagegen, dass sich die konfessionelle Bedeutung des Wortes „katholisch“ im Unterschied zu den vielen dissidenten Gemeinschaften und Gruppen, die es im Altertum gab, *seit dem 2. Jahrhundert nachweisen* lässt. Tertullian berichtet etwa, dass Marcion um 180 der katholischen Kirche in Rom einen hohen Geldbetrag geschenkt hat, bevor er wegen seiner Irrlehren aus ihr ausgeschlossen wurde. Aus dem 3. Jahrhundert berichten die Märtyrerakten des hl. Pionios, dass dieser von dem ihn verhaftenden Beamten gefragt wurde, welcher Kirche er angehöre, und geantwortet hat: „Der katholischen“; anschließend sei er im Gefängnis mit drei weiteren katholischen und zwei montanistischen Christen zusammen gewesen. Gegen Ende des 4. Jahrhunderts verfügt Kaiser Theodosius I., dass alle häretischen Gruppen die Kirchen, die sie den Katholiken entwendet haben, an die katholische Kirche zurückzuerstatten hätten. In etwa zur selben Zeit erklärt die hl. Monika Ihrem Sohn Augustinus gegenüber, sie wolle jetzt gern sterben, weil der größte Wunsch ihres Lebens erfüllt sei, nämlich ihn, Augustinus, als katholischen Christen zu sehen. Das sind nur ein paar einprägsame Beispiele unter vielen anderen aus der Zeit vom 2.-5. Jahrhundert³. Das aber ist genau die Zeit, in der die beiden bis heute gebräuchlichen Glaubensbekenntnistexte entstanden sind. Dann kann „katholisch“ darin keinen anderen Sinn als den in Kirche und Gesellschaft gebräuchlichen gehabt haben und muss als ein Bekenntnis zur konkret und sichtbar existierenden Kirche verstanden werden, die allgemein als die katholische bezeichnet wurde und bis heute bezeichnet wird. Sie ist immer und überall dieselbe. Entstehen, vergehen und wechseln tun nach Raum und Zeit nur die dissidenten Gemeinschaften, die sich von ihr unterscheiden.

³ Eine etwas längere Liste von Beispielen mit Quellenangaben bei: F. Reckinger, „Die katholische Kirche“: „katholisch“ klein und ohne Zusatz. Theologische Implikationen einer Schreibweise und einer Benennung, in: Forum Katholische Theologie 20, 2/2004.

Die „Gemeinsame Erklärung“ Kindern erklären?

Es folgt eine miserable Erklärung der Gemeinsamen Erklärung über die Rechtfertigungslehre von 1999 (122) – doch diese Erklärung ist auch derart schwer verständlich, dass sie Elfjährigen gar nicht anders als miserabel erklärt werden kann. Man sollte daher dieses Thema erst in der Oberstufe angehen, nachdem die Schüler eine solide (kritische, nicht geschönte) Einführung in die Unterscheidungslehren erhalten haben. Vermeiden sollte man es auf jeden Fall, wie unsere Autoren als angeblichen Inhalt der Erklärung Gemeinplätze anzuführen, die noch nie von einer der beiden Seiten bestritten worden sind: „Jeder, ob jemand in größter Armut lebt oder schwer erkrankt, wird von Gott geliebt, wie er ist. Niemand muss sich in besonderer Weise hervortun um Gottes Liebe zu erhalten.“

Geschönter Islam als Religion des Friedens und der Gerechtigkeit

Das Wort Muslim, so heißt es (125), enthält den Wortstamm von „Shalom“ (Friede): Das stimmt. „Muslim“ bedeutet daher: „,,, jemand, der sich Gott hingibt und zum Frieden bereit ist“. Das ist Betrug. Denn das Lehrbuch unterschlägt alles, was zeigt, wie der (ursprüngliche, nicht umgedeutete) Islam den Begriff „Friede“ versteht. Er teilt die Welt ein in ein „Haus des Friedens“ und ein „Haus des Krieges“, je nachdem, ob die jeweiligen Länder der religiösen und staatlichen Ordnung des Islam bereits unterworfen sind oder noch nicht.

Die Kinder erfahren in diesem Buch nichts davon, dass die ursprüngliche Ausbreitung des Islam unter Mohammed und seinen ersten Nachfolgern systematisch durch Eroberung geschah. „Selbst in Mekka änderte sich die Meinung der Bevölkerung und im Jahr 630 n. Chr. kehrte Muhammad dorthin zurück“, heißt es betrügerisch S. 127. Denn in Wirklichkeit trat diese „Meinungsänderung“ erst ein, nachdem Mohammed mit überlegener Waffengewalt angerückt war und die Mekkaner erkannt hatten, dass Widerstand aussichtslos war. Vorher hatte „der Prophet“ Beweise seines Durchgreifens gegeben, indem er die Mekkaner selbst 624 zu Badr geschlagen, danach zwei Judenstämme aus Medina vertrieben, den dritten und letzten besiegt, dessen männliche Mitglieder hingerichtet, die Frauen und Kinder dagegen als Sklaven hatte verkauft

fen lassen⁴. Gewiss haben vom 6. bis zum 18. Jh. viele Christen „Mission“ ähnlich gehandhabt, aber das steht ganz eindeutig im Gegensatz zur Lehre und Praxis des Stifters und seiner ersten Zeugen und Jünger, während im Islam umgekehrt gerade die Gewaltanwendung der Lehre und Praxis des Stifters entspricht. Genau diesen Unterschied hat ein Religionsbuch herauszustellen, wenn es ernst genommen werden will.

Die Kinder erfahren in dem Buch nichts über die Stellung des Islam zur Religionsfreiheit: keine Religionsfreiheit für Polytheisten: wenn sie die Annahme des Islam ablehnen, sind sie zu töten oder als Sklaven unter die Sieger zu verteilen; keine Religionsfreiheit für Muslime: wer als Muslim etwa Christ oder Jude werden will, verfällt der Todesstrafe; relative Religionsfreiheit für Juden und Christen. Auch sie sind politisch zu unterwerfen. Wenn sie dies akzeptieren und dazu eine besondere Steuer entrichten, dürfen sie als Bürger mit eingeschränkten Rechten unter Beibehaltung und privater Ausübung ihrer Religion im islamischen Staat leben. Sie sind toleriert, nicht voll integriert.⁵

Kein Wort ebenfalls über die Polygamie und die Stellung der Frau im Islam; vgl. Koran, Sure 4, 34: „Ermahnt diejenigen (Frauen), von denen ihr Widerspenstigkeit befürchtet, und entfernt euch von ihnen in den Schlafgemächern und schlägt sie.“

Genauso schlimm ist, dass das Lehrbuch die Aussagen Mohammeds und seiner Anhänger bezüglich der von ihm behaupteten Offenbarung durch den Engel Gabriel, bezüglich seiner eigenen Stellung als besonderer Gesandter Gottes und der Art, wie der Koran entstanden sein soll, als Bericht im Mund einer netten islamischen Schülerin *kritiklos* anführt (126. 128). Wieso wird über die Entstehung der Bibel realistisch und teilweise tendenziös überzogen kritisch, über die des Koran dagegen in der literarischen Art des Märchens geredet? Selbst in dem Augenblick, in dem die islamische Schülerin allen Ernstes erklärt, die Kaaba in Mekka stünde an der Stelle, wo einst „das Haus von Adam, dem ersten Propheten stand“, erweisen sich die christlichen Mitschüler, wie die Autoren sie sich ausgedacht haben, zu keiner kritischen Reaktion fähig. In der abschließenden Zusammenfassung erklären die Autoren selbst: „Insgesamt kennt der Islam 99 ‚schöne Namen Gottes‘. Wer sie kennt, kommt

⁴ Adel Theodor Khoury, Islam, kurz gefasst, Frankfurt a. M. 1998, 36.

⁵ Ebd. 99-102.

ins Paradies“ (138) – ohne ein Wort darüber zu sagen, ob sie selbst das für bare Münze nehmen oder nicht. An anderer Stelle sprechen sie davon, dass der Tempelberg in Jerusalem für die Muslime heilig sei, „weil Muhammad von dort aus gen Himmel aufstieg“. Wirklich, im Sinn der Autoren? Wenn nicht, müsste es heißen: „... weil Muhammad *ihrer Überzeugung nach* von dort aus ...“, usw.

Dass die Bewertung der Person Jesu den grundlegenden Unterschied zwischen Islam und Christentum ausmacht, wird ganz am Ende kurz und sozusagen schamhaft nachgereicht, in negativer Formulierung aus islamischer Perspektive: „Für die Muslime ist Jesus weder Gott noch Gottes Sohn“ (138). Die Autoren setzen dabei natürlich voraus, dass er dies nach christlicher Lehre ist. Aber die Formulierung aus islamischer Perspektive enthebt sie von vornherein der Notwendigkeit, erkennen zu lassen, ob sie selbst sich zu diesem Urgrund christlichen Glaubens bekennen oder nicht.

Von der Wortwahl her bagatellisieren sie die Frage, indem sie erklären, ein wesentlicher Unterschied zwischen Islam und Christentum betreffe die „Verehrung Jesu Christi“, wo es doch um das alles entscheidende Urteil geht: „Für wen haltet ihr mich?“ (Mt 16, 15). Nachdem der Islam einseitig und blauäugig als die Religion des Friedens charakterisiert wurde, bekommt zu guter Letzt das Christentum den Schwarzen Peter zugespielt, weil es in diesem Punkt so eigensinnig ist – einem Punkt, der im Sinn der Autoren offenbar nicht von erstrangiger Wichtigkeit ist. Denn auf derselben Seite erklären sie: „Islam und Christentum sehen als ihre wichtigste Aufgabe die Schaffung von Frieden und Gerechtigkeit auf Gottes Erde an.“

Tendenz zur Diesseits-Eschatologie

Wer den Islam kennt und realistisch einschätzt, weiß, dass dieser Satz hinsichtlich des Islam nicht stimmt in dem Sinn, wie wir Europäer Frieden und Gerechtigkeit verstehen. Wer die Bibel kennt, weiß ebenso, dass er aus anderen Gründen hinsichtlich des Christentums nicht stimmt. Hauptaufgabe für uns Christen ist es, den Glauben an Jesus als Sohn Gottes und einzigen Erlöser zu leben und zu verkündigen. Dazu gehört, dass *wir* Frieden halten und Gerechtigkeit üben. Dadurch können und sollen wir in einem bestimmten Maß eine gerechte und friedlichere Ordnung herbeiführen helfen. Die endgültige Ordnung der Ge-

rechtigkeit und des Friedens dagegen können wir nur als Geschenk Gottes entgegennehmen, wenn Jesus in Herrlichkeit wiederkommt und der gegenwärtigen Gestalt der Welt ein Ende setzt. Indem das Buch hier und anderswo, besonders etwa S. 175, diesen Unterschied nicht aufzeigt und *nirgendwo das jenseitige Schicksal des Menschen* als Zielpunkt des Heilshandelns Gottes und des richtigen menschlichen Strebens aufzeigt, fördert es eine Diesseitsmentalität, die nur als Abfall vom Christentum bezeichnet werden kann.

Sind Krishna und Buddha Gott?

Unter der Überschrift „Menschen beten zu Gott“ führen die Autoren S. 66f in Text und Bild Beispiele von Gebetstexten und -haltungen aus Christentum, Judentum und Islam an, und das entspricht der Überschrift. Aber sie führen auch Menschen vor, die vor einer Buddhastatue hocken oder sich an Krishna bzw. an einen afrikanischen Gott namens Tsuigoa wenden. Ob Letzterer im Sinn seiner Verehrer der eine und einzige Schöpfer der Welt ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Buddha und Krishna sind das auf jeden Fall nicht, und darum wird mit diesem Eintopf der Religionen in skandalöser Weise gegen das erste Gebot verstoßen: „Ich bin Jahwe, dein Gott ... Du Sollst neben mir keine anderen Götter haben“ (Ex 20, 2f).

Der Einheitsreligion des New Age entgegen?

S. 141 werden die Kinder aufgefordert, zu überlegen, was in unserer Welt für und was gegen die Note „sehr gut“ spricht, die Gott sich selbst nach Genesis 1, 31 angesichts seiner Schöpfung ausgestellt hat. Damit sind die Kinder heillos überfordert, um so mehr als von Sünde, geschweige denn von Ursünde, Erbsünde, Teufel und Dämonen nirgendwo die Rede ist. Aber auch das würde sicher nicht alles erklären. Denn bereits Thomas von Aquin war mit Recht davon überzeugt, dass etwa Raubtiere auch vor dem Sündenfall nicht von Pflanzenkost gelebt haben. Es gibt demnach Dinge innerhalb der Schöpfung, für die wir Menschen die Note „gut“ oder „sehr gut“ nicht einsehen und rechtfertigen können. Aber ein Urteil darüber steht uns auch nicht zu, und Gott ist nicht auf unsere Zustimmung angewiesen. Wir haben nur *sein* Urteil gehorsam anzunehmen, auch wenn wir ihm sagen müssen, dass wir am

Ende unseres irdischen Lebens mit vielen ungelösten Fragen zu ihm kommen werden. Das Lehrbuch erscheint nicht dazu angetan, eine solche Glaubens- und Gehorsamshaltung zu fördern.

S. 141f erscheint zweimal die Aussage, die „Natur“ habe dies oder jenes in der Welt so und so programmiert oder eingerichtet. Das ist eine Aussage ohne Sinn, denn „die Natur“ bedeutet nichts anders als die Gesamtheit aller Vorgänge, die in der Welt ohne Zutun des Menschen ablaufen. Programmiert musste dagegen alles schon sein, bevor es ablief; programmiert haben kann es nur Gott, d. h. Derjenige, der selbst nicht zu den veränderlichen Dingen mit ihren ablaufenden Vorgängen gehört.

Im Übrigen werden zum Thema Schöpfung oberflächlich-kurzweilige Übungen mit Wasser, Luft, Erde und Tieren angeregt (144-148). Die in diesem Zusammenhang mit dem Wasser nebenher erwähnte Taufe kann in einem solchen Rahmen eben auch nur sehr oberflächlich behandelt werden (144). Und das ist, neben den erwähnten verheerenden Aussagen zur Eucharistie, dann auch schon alles, was in dem Buch in Bezug auf Sakramente vorkommt. Für eine Einlage von Romantik um „Mutter Erde“ wurde dagegen Platz gefunden (146).

Das alles sieht verdächtig nach Abkehr vom Christentum und Rückkehr zur Naturreligion aus. Vor allem aber muss das den Band abschließende „Projekt: Unsere Welt wächst zusammen“ beunruhigen: Hier sollen offenbar nicht nur Völker zusammenwachsen, sondern auch die Religionen, ohne dass in Bezug auf sie die Wahrheitsfrage irgendwo gestellt worden wäre. Wer bewusst im Sinn einer synkretistischen (New Age-) Welteinheitsreligion wirken wollte, könnte es kaum deutlicher und effektiver tun als mit Hilfe dieses Buches!

Aufwiegelung der Kinder, Herabsetzung der Eltern

Was moralisches Verhalten betrifft, fällt auf, dass Eltern und andere Autoritätsträger wiederholt in ein schlechtes Licht gestellt werden. Sie erscheinen (zusammen mit Schwester, Großmutter und Tante) als dumm, verständnislos und erzieherisch unfähig (9 oben). Eine ungeschlüssige Mutter fragt ihren Sohn im Grundschulalter, ob sie seinen Vater heiraten sollte (18f). Beide Elternteile werden lächerlich gemacht (16: die Mutter durch Karikatur, der Vater durch ein Gedicht, das endet: „Überhaupt haut er im Leben oft daneben“). S. 20 wird ein sadistischer

Vater vorgeführt, der gleichzeitig Lehrer seiner Tochter ist und diese im Unterricht psychisch quält: eine Extremsituation, zu deren Bewältigung die Benutzer des Buches völlig unfähig sind. Anschließend werden mit dem Foto eines Kindes Psalmverse angeführt, die um Befreiung von Feinden und Verfolgern bitten: im Kontext offenbar auf Eltern und Lehrer bezogen (21)! Auffallend dabei ist, dass nicht die Einheitsübersetzung benutzt wird, sondern eine andere (eigene?), die statt „Not“ und „Verzagtheit“ zweimal „Angst“ einsetzt. So wird den Kindern Angst eingeredet und weisgemacht, dass diese vom Fehlverhalten ihrer Eltern und Lehrer herrührt – wobei nahezu jeder doch weiß, dass inzwischen die Lehrer im Schnitt mit mehr Angst in die Schule gehen als die Schüler.

Relativierung der Gebote Gottes

Gottes Gebote werden zu bloßen „Weisungen“ entschärft (60f). Dazu dient u. a. ihre Formulierung im Indikativ-Futur. Das ist sprachlich möglich, aber das Lateinische und das Französische, die immer diese Form gebraucht haben, haben sie auch immer im Sinn eines Imperativs verstanden. Zudem behaupten die Autoren, die Israeliten hätten „Gottes Weisungen als befreiend erfahren“ und die Erfahrung gemacht, „dass ihr Leben gut verläuft, wenn sie auf Gottes Weisungen achten“. Jeder Bibelkundige weiß, wie töricht diese Aussagen in einer solchen Verallgemeinerung sind. Welche drakonischen Maßnahmen waren wiederholt notwendig, damit das erste Gebot beachtet wurde. Und wenn es von der Mehrheit oder den Herrschenden übertreten wurde, dann verlief das irdische Leben derer, die es einhielten und dem einen Gott treu blieben, keineswegs immer gut, sondern es wurde ihm mitunter sogar ein gewaltsames und brutales Ende gesetzt.

Relativiert werden die Gebote darüber hinaus durch Einführung eines davon unabhängigen Handlungsprinzips: Treue zu sich selbst, unabhängig von den „Rollenerwartungen“ der anderen (9-11).

Verneinung der Gehorsamspflicht

Relativiert wird insbesondere das vierte Gebot, zuerst indem es der Vielfalt von Schülermeinungen ausgeliefert wird (17 oben). Anschließend heißt es, dieses Gebot sei in Israel „nicht ein Gebot für Kinder gewesen,

das sie zum Gehorsam gegenüber ihren Eltern aufrufen sollte“, sondern „eine Weisung für Erwachsene“. Was diese Weisung im Sinn der Autoren beinhaltete, wird leider nicht gesagt. In Wirklichkeit bezog sich das Gebot offenbar ebenso auf minderjährige wie auf erwachsene Kinder. In einer Gesellschaft jedoch, in der der Gehorsam der Minderjährigen mittels handfester Methoden gesichert war, stand im Vordergrund des Bewusstseins die Pflicht der erwachsenen Kinder, finanziell für ihre altersschwachen Eltern aufzukommen. Das Neue Testament spricht auf jeden Fall ausdrücklich von der Pflicht der Kinder, ihren Eltern zu gehorchen, deutet das alttestamentliche Gebot in diesem Sinn (Eph 6, 1-3; vgl. Kol 3, 20) und zählt den Ungehorsam ihnen gegenüber zu den Sünden der Heiden (Röm 1, 30) und zum Verderbnis der „letzten Tage“ (2 Tim 3,2). Die Autoren unterlassen es nicht bloß, diese verbindliche Lehre vorzutragen, sondern wirken ihr offen entgegen.

Dass bei der Darstellung dieser Lehre auch die Grenzen benannt werden müssten, die jeglichem Gehorsam menschlichen Anordnungen gegenüber gesetzt sind, steht außer Frage. Derart alberne Ausnahmefälle von der Gehorsamspflicht staatlichen Verordnungen gegenüber, wie sie S. 13 angeführt werden, sollte man den Lesern dagegen ersparen.

Ob Oma säuft: die Sprache der Gosse im Religionsunterricht

Soziologie und keine Religion enthalten die Texte, die S. 14f und 18f geboten werden. Genauso verhält es sich S. 22. Hier kommt jedoch hinzu, dass Kinder von heute mit einem Sozialproblem von 1923 belastet werden, dessen Bewältigung wiederum nicht ihren Möglichkeiten entspricht. Schlimmer noch ist, dass Alkoholismus als Heilmittel gegen Ängste verharmlost – und dabei laufend von „saufen“ und „picheln“ gesprochen wird.

Zwei fluchende Väter

In ähnlichem Milieu und ähnlichem Ton geht es weiter in der Weihnachtsgeschichte (!) S. 34f, in der der Vater flucht, die Mutter gereizt ist und beide einander anbrüllen: wieder eine Erniedrigung der Eltern.

S. 52-54 folgt eine zweite Geschichte, in der ein Vater flucht. Einen anderen Mann bezeichnet derselbe als „stinkenden Lump“.

Fehldeutung des Exodus

Diese Geschichte spielt in Lateinamerika und handelt von den dortigen riesigen Sozialproblemen. Wieder stellt sich die Frage, ob elfjährige Kinder in Europa, weit vom Schuss, diese Probleme angehen oder sich eher mit solchen befassen sollten, mit denen sie selbst schon bald zu tun bekommen, z. B. mit dem der Abtreibung, für den Fall etwa, dass den Schülern im selben oder in einem der darauf folgenden Jahre im Sexualkundeunterricht die „Pille danach“ empfohlen werden sollte: Dann sollten die Teilnehmer des Religionsunterrichtes zum Widerstand gewappnet sein.

Die Geschichte aus Lateinamerika dient zur Deutung des biblischen Exodus. Aber sie gibt, genau wie die nachfolgende Geschichte von den drei Fröschen, eine falsche Deutung davon. Denn in beiden Geschichten handelt es sich um *Selbstbefreiung*, im nachgereichten Gedicht von der Bärenraupe S. 56 um ein *Zufallsergebnis*. Die Exoduserzählung dagegen stellt durchgehend, vor allem aber in der Szene am Schilfmeer, unübersehbar deutlich heraus, dass Israel unrettbar verloren war und nur durch den Eingriff Gottes befreit worden ist. Diese grundlegende Aussage des Alten Testaments und der christlichen Osterfesttradition wird von den Autoren lediglich als die Art bezeichnet, „wie die Israeliten diese fast unglaubliche Flucht erklären“ (56). Sie, die Autoren, vermeiden es, sich zu dieser Erklärung zu bekennen.

Fehldeutung unserer Erlösung in Christus

Später wird in neutestamentlichem Kontext noch einmal eine – diesmal völlig alberne – Geschichte von Selbstbefreiung angeführt. Ein Buchhalter namens Brümmel, der Jahre lang nur für seine Zahlen gelebt und keinen Sinn für die schöneren Dinge des Lebens aufgebracht hat, sieht eines Tages den Unsinn eines solchen Daseins ein und „befreit“ sich, indem er sich am Arbeitsplatz absichtlich unbeliebt macht und dadurch seine Entlassung bewirkt. Wie er mit einem entsprechenden Zeugnis eine neue Stelle finden oder wie er und seine Familie mit der Arbeitslosigkeit fertig werden sollen und wie der Staat derart mutwillig verursachte Arbeitslosigkeit finanzieren soll, wird nicht thematisiert. Eine Geschichte demnach, die, sollte sie in den Kindern fortwirken, schon rein innerweltlich nur verheerend destruktive Folgen haben könnte. Religiös

gesehen soll sie im Kontext die Erfahrung des hl. Paulus erläutern, der sich – in der Sicht der Autoren – bei seiner Bekehrung von engem jüdischen Gesetzesdenken frei gemacht hat. Dass Paulus von Jesus ergriffen wurde, dass er ihn daraufhin als Sohn Gottes und Erlöser durch seinen Kreuzestod erkannt hat und dadurch sein ganzes Leben und Denken von innen her verwandelt wurde, können die Kinder nur ahnen, wenn der Lehrer sie zum Verständnis der S. 101 abgedruckten Abschnitte der Apostelgeschichte unabhängig von den Vorgaben des Lehrbuchs anleitet. Die Autoren legen davon kein Zeugnis ab, sondern wissen zum Erlebnis des Paulus nichts anderes zu sagen, als den abgrundtiefen Unsinn von dem zuerst einseitig schuftenden und zuletzt randalierenden Herrn Brümmel – eine zudem heillos überholte Geschichte, weil heute kein Buchhalter mehr „den ganzen Tag Zahlen in ein großes dickes Buch“ schreibt, sondern am Computer arbeitet.

Was fehlt

Wenn wir abschließend fragen, was in dem Buch fehlt, kann die Antwort nur lauten: So gut wie alles. Im Einzelnen soll außer den bereits erwähnten Zentralpunkten: Gottheit Jesu, Erlösung durch seinen Opfertod, Sünde, Ursünde und Erbsünde, Herrschaft des Teufels als die Situation, aus der Gott uns erlöst hat ..., nur noch ein Thema genannt, das in dieser Altersstufe nicht fehlen dürfte: Sexualität in der Sicht Jesu, Liebe total entsprechend dem Unauflöslichkeitsgebot und von daher Ablehnung jeglicher geschlechtlicher Betätigung, die weniger verbindlich ist als die unauflösliche Ehe. Aber angesichts der Einstellung der Autoren kann man wohl von Glück reden, dass sie zu diesem Lebensbereich geschwiegen haben.

Bewertung

Insgesamt kann man das Buch nur als eine Katastrophe bezeichnen. Dass es dennoch in 14 Diözesen zugelassen wurde, beweist, dass die 2002 erfolgte Änderung des Zulassungsverfahrens keinen Fortschritt gebracht hat. Das wird auch kaum zu erwarten sein, solange die Personen nicht sinnvoll ausgetauscht sind, die in diesem Bereich die maßgeblichen Gutachten erstellen. Abgesehen von allen religiösen Fehlleistungen haben insbesondere Eltern und

Lehrer Anlass, gegen die Zulassung und den Gebrauch eines solchen Erzeugnisses anzugehen aufgrund der Art und Weise, wie von ihnen selbst darin gesprochen wird.

Wichtiger Hinweis: Auf Lehrbuchreihen, deren erste Bände wir vor Erscheinen der übrigen besprochen haben, kommen wir später nur dann zurück, wenn wir aufgrund der nachfolgenden Bände Anlass sehen, unsere Gesamtbewertung erheblich zu ändern.

Herausgegeben von:

ATK – Arbeitskreis Theologie und Katechese e. V.
Basler Str. 27, D-79100 Freiburg

Postanschrift: Postfach 500 302, D-79029 Freiburg

Internet: www.atk-home.de

April 2004